

N- & I-Bauten in der Diskussion

Aktuell!

I-identität?

Bei aller architektonischen Signifikanz sind die markanten Institutsgebäude der Ruhr-Universität im universitären Alltag vor allem eines geworden – Synonyme für die Einheit von Studium, Arbeit und Leben. Dieses Identifikationspotential ist jedoch nicht allein auf die Farbigkeit der Gebäudegruppen zurückzuführen, welche 1985 gemeinsam mit dem Architektenbüro Hentrich + Petschnigg bestimmt wurde. Vielmehr liegt, trotz nicht von der Hand zu weisender Serialität, auch eine bauliche Unterscheidbarkeit vor.

Abb. 1



Schon in der Planung galten Identität und Identifikation das besondere Augenmerk der Architekten: technisch-industrieller Look für eine Universität des industriellen Ruhrgebiets. Die Gebäude IA und IB, die einst ältesten auf dem Campus, machten hierbei den Anfang: Die Architekten Helmut Hentrich, Hubert Petschnigg, Rüdiger Thoma und Maximilian Thurn entwarfen ein Stahlskelett, welches in Kombination mit Stahlbeton-Deckenplatten und Glas-Aluminium-Fassaden das Bild der RUB fast fünfzig Jahre lang prägen sollte.

Abb. 1: Rückbau IA und IB, ab WS 2014/15
Abb. 2: Tragwerk IC

Das Ur-Modell: zerstörte Erinnerung

Noch bevor die ersten Stahlstützen der I-Reihe Geschossdecken aus Betonfertigteilen trugen, wurde das sogenannte Ur-Modell gefertigt. Das einstige Anschauungsobjekt mit Denkmalwert zeigte schon 1965 eindrucksvoll die Elemente, die in der Feldfabrik in Serienproduktion gingen. Als die RUB 2015 ihr fünfzigstes Jubiläum beging, musste das Modell von seinem angestammten Platz vor IA weichen, um Platz für die Neubauten zu schaffen – was schließlich in der Zerstörung des Modells endete.

Schon zur Bauphase schien die I-Reihe unter keinem guten Stern zu stehen. Während der Fertigstellung sorgte ein Interessenskonflikt für die Spaltung des ausführenden Architektenbüros. Während Hentrich und Petschnigg die I-Reihe vollenden durften, planten und errichteten die einstigen Büropartner Eller, Moser und Walter die südlichen Gegenstücke der N-Reihe.

Das letzte seiner Art

Vor dem Bau des Gebäude ID in den Jahren 2009 – 2010 galt IC lange Zeit als das jüngste der I-Reihe. Von 2011 an erfolgte die Entkernung ICs, bei der nur das ursprüngliche Tragwerk der 1960er Jahre erhalten blieb. Nach zwei Jahren Sanierung öffnete schließlich die modernisierte Variante des IC – noch in Unkenntnis darüber, dass dieses Tragwerk wohl das letzte seiner Art sein würde.

Abb. 2



N- & I-Bauten in der Diskussion

Denn die erhöhte Schadstoffbelastung gab Anlass, vom Wintersemester 2014/15 an mit dem kompletten Rückbau der ältesten Gebäude der RUB – IA und IB – zu beginnen, deren Nachfolgebauten vier Jahre später eröffnet wurden.

(K)ein Ort für Kunst?

Große Projekte erfordern große Maschinen – dies bekamen auch die Innenhöfe der I-Reihe während der Arbeiten an IC und ID zu spüren. Die Skulpturen und Keramikplatten der Höfe mussten dem schweren Baugerät weichen. Doch trotz sorgfältiger Reinigung und Lagerung entstanden irreparable Schäden, so erscheinen die heutigen Höfe in verfremdeter und reduzierter Ausgestaltung. Was also bleibt von den ältesten Bauten der Ruhr-Universität? Ein ummanteltes Tragwerk, das nicht nur architektonische Last trägt, sondern auch eine verborgene Erinnerung an die Ursprünge.

Autor: Tim Kollande

Die Singularität der N-Bauten

Abb. 3



Die N-Bauten, errichtet vom Büro Eller, Moser & Walter (Düsseldorf), gelten als die architektonisch qualitativsten Institutsgebäude. Als Vierergruppe entfalten sie zum

Abb. 3: Büro Eller, Moser & Walter: Gebäude NA, Ansicht von Westen

Abb. 4: Querforum Ost, Blick auf die Wegeverbindung von NC zu den I-Bauten, davor die Betonstele. Im Hintergrund der brutalistische Hörsaal von NC sowie die dazu gehörigen Aufgänge

Lottental hin eindrucksvoll die südliche Silhouette des Gesamtkomplexes, sind aber auch prägend für die innere Topographie des Campus: hier kommt die Ständerbauweise der Institutsgebäude in Kombination mit dem Gelände besonders zur Wirkung, da die dazwischen liegenden Flachbauten brutalistische Auf- und Zugänge erhielten. NC und ND werden über das Querforum hinweg mit der I-Reihe verbunden, wobei die Brücke vor NC durch eine hohe Betonstele inszeniert ist, die mit einem hoch angebrachten, kreisförmigen Durchbruch die Axialität des Forums auf die visuelle Ebene überträgt und dessen Landschaft fokussiert: ein „Superzeichen“ der Op-Art. Nicht zu vergessen die Dachbegrünungen der Flachbauten im N-Bereich: sie bilden eine „dritte Fassade“ (Hannich) für die Passant*innen: zahlreiche Moose und Bodendecker lassen hier im Wechsel der Jahreszeiten eine variationsreiche innere Landschaft des Campus entstehen. Eine weitere Besonderheit der N-Bauten sind die Umhüllungen der Gebäudekerne von NA (Nord), NB, NC (Süd) sowie ND mit serieller Kunst, die die Architektur interpretieren. Und schließlich die Dachlandschaft von NA, sehr ähnlich der Unité d’Habitation (1947-52) in Marseille von Le Corbusier.

Abb. 4



Der herbe Charme der N-Fassaden

Prinzipiell folgen sie derselben plastischen Auffassung, die das Äußere der Institutsbauten der RUB insgesamt prägt, doch kommt ihnen durch ihre landschaftsprägende Stellung eine

N- & I-Bauten in der Diskussion

Abb. 5



besondere Rolle zu. Die horizontale Gliederung der Bauten mit Hilfe zweier parallel übereinander liegender Armierungen überträgt durch Anlehnung an die dahinter liegenden Geschosse „das menschliche Maß“ nach außen. Es entsteht die räumlich ausgeprägte Zwischenzone eines „Balkons“, der dem Gebäudeblock die Schwere nimmt. „Umgangsfassaden“ gehen auf amerikanische Bürobauten der 1950er Jahre zurück. Sie wurden in den 1960er Jahren unterschiedlich umgesetzt, etwa vom Architekten Egon Eiermann, der dies beim Abgeordnetenhaus des Deutschen Bundestages in Bonn (1969) zu einer „allseitig analogen“ Fassadenstruktur (Wittmann-Englert) machte und sich damit gegen den „recht üblen sogenannten ‚repräsentativen‘ Charakter“ althergebrachter Fassaden wandte.

Da bei der Fassadenlösung an der RUB die untere der Armierungen stets abgeschrägt ist, entsteht eine lebhaft

plastische Struktur. Ihre einfache Parallellage lässt die dahinter liegende, bei den N-Bauten in einem gedämpften Grün gehaltene, farbige Partie unterhalb der Fenster erkennen. Die Auffassung von horizontaler Fassade geht auf Mies van der Rohe 1923 entworfenes Bürohaus zurück, wobei an der RUB die plastisch vorgehängte „Balkonstruktur“ mit der Rückwand verknüpft wird, wie dies in der vitruvianischen Ordnungsarchitektur durch Säulen und Rücklagen üblich war. Diese strukturelle Auffassung von Fassade zeigt sich auch in der Vertikalen bei den nach außen tretenden Betonpfeilern: ihnen lagern genutete Träger auf, deren Falz sich in den Balkonarmierungen fortsetzt. Es entsteht eine einfache, doch durchdachte und bis in die Ferne wirkende Gestaltung des Baukörpers. Ihre wichtigste Eigenschaft: die im Inneren stattfindende Betriebsamkeit feingliedrig nach außen zu übersetzen.

Autorin: Cornelia Jöchner